



Karibische Farben und normannische Felsen: Die Chausey-Inseln im äußersten Westen der Bretagne sind nicht nur eine von Europas größten Inselgruppen, sondern auch ein verborgenes Paradies. Nur die größte Insel des Archipels, „Grande île“, ist bewohnt, aber komplett autofrei. Foto: IMAGO / agefotostock

# Abseits der Routen

Die versteckten Pfade der Normandie führen zu Kirchen, wehrhaften Kapellen und auf Inseln, die kaum jemand kennt. Für einen Schluck Cidre oder Calvados aus der Region muss die Zeit ebenfalls reichen **VON ANNETTE FRÜHAUF**

Die beeindruckende Silhouette des Mont-Saint-Michel gehört zu den bekanntesten der Welt. Doch die Normandie hält zahlreiche bezaubernde Gegenden für Entdecker bereit, die gerne außerhalb der ausgetretenen Wege unterwegs sind. Bei der Anfahrt von der Hauptstadt aus zieht die grüne Landschaft des Naturparks Perche am Fenster vorbei: Mächtige Eichen, grüne Wiesen und beeindruckende Landsitze. Die historische Grafschaft im Südosten der Normandie, gut zwei Stunden von Paris entfernt, gilt mit ihren Jahrhunderte alten Eichen- und Buchenwäldern als das „Land der großen Bäume“. In La Perrière könnte der Kontrast zur trubeligen Hauptstadt nicht größer sein. Entschleunigung suchen auch Gil Boyard und Jérôme, Antiquitätenhändler und Kunsthistoriker, im charmannten Örtchen, wohin sie vor zwei Jahren von Paris gezogen sind. Drei Zimmer hat ihr kleines Hotel, alle in einem anderen Stil. Im Showroom für „schöne Dinge“ des Monteloups wird morgens das Frühstück serviert. Auf der Etage sind noch regionale Köstlichkeiten wie Käse, Früchte und die Blutwurst von Mortagne-au-Perche vom Frühstück übriggeblieben. Gil besitzt noch einen Blumenladen in Paris und pendelt einmal wöchentlich für zwei Tage dorthin zurück. Rund um das Monteloup gruppieren sich die typischen massiven Häuser mit den meist bunten Holzläden. Die Trödelgeschäfte, Tee-Salons und die Lage des Städtchens auf einem Hügel über dem Perche ziehen immer mehr Menschen an. Auch einige internationale Künstler kommen hierher. Sie haben ihr Herz an die Hügel, die Magie der Wälder und die Herrenhäuser verloren.

Die schönste Aussicht auf die malerische Landschaft hat man von der Kirche aus hel-

lem Stein, den die Sonnenstrahlen zum Leuchten bringen. Nach dem gleichenden Licht gewöhnen sich die Augen nur langsam an die dämmrigen Verhältnisse im Inneren der Kirche Notre-Dame du Rosaire. Von der Holzbank schweift der Blick durch die Dorfkirche. Ein paar Kerzen flackern im Luftzug. Die Stille ist hier Programm und lädt zum Innehalten und Beten ein. Nach der kleinen Atempause geht es zurück ins dörfliche Leben, an dem auch die Modedesignerin Chantal Thomass Interesse zeigt, die hier ebenfalls einen Wohnsitz hat. Die Stickarbeiten von La Perrière zählen schon seit dem 19. Jahrhundert zu den schönsten und wurden bereits vom großen Pariser Modeschöpfer Paul Poiret verwendet. Jedes Jahr im Frühsommer findet ein Kunstmarkt statt. Der Perche ist auch das Heimatland des Kaltblutpferdes Percheron, einem sanften Riesen mit grauer, weißer oder schwarzer Fellfarbe.

Nicht ganz so groß wie so mancher der alten Baumriesen sind die vielen Apfelbäume des Perche und noch sind die Äpfel an ihren Zweigen ziemlich winzig. Von September bis Oktober ernten Nathalie und Dominique Plessis in Le-Theil-sur-Huisne, rund zehn Tonnen Äpfel pro Tag. Auf zwei Jahre verteilt kommen so gut 220 Tonnen Äpfel zusammen – meist folgt auf ein gutes Jahr ein schwächeres. Gewaschen und sortiert kommen sie in die Presse, um als gelblicher Saft bis zu vier Monaten im Stahltank zu reifen. Eine zweite Fermentierung findet in der Flasche statt, die vor dem Verkauf noch einmal mindestens vier Monate lagern muss. „Neun Monate braucht auch ein Kind bis es zur Welt kommt“, schmunzelt Nathalie Plessis, die 1990 mit ihrem Mann die Cidrerie Traditionelle du Peche gegründet hat. Beim Probieren prickelt der Cidre leicht auf der Zunge, ein angenehmes erfri-

schendes Gefühl. Aus dem fünfprozentigen Apfelwein wird der Calvados gebrannt, der bei ihnen fünf Jahre im Eichenfass reift und 42 Prozent Alkohol enthält. Der Apfelbrandwein muss mindestens zwei Jahre lagern, bevor er als Calvados verkauft werden darf.

## Zwischen Salzwiesen und Steinskulpturen

Rund 100 Kilometer sind es in die Normannische Schweiz, ein weiterer Geheimtipp für Naturliebhaber. Nur ein paar Minuten entfernt vom Naturparkzentrum mit Galerie und Boutique erhebt sich der Aussichtsfelsen la Roche d'Oëtre über die grüne Landschaft und das Tal des Flusses Rouvre. 118 Meter geht es von hier in die Tiefe. Ein paar Meter weiter versteckt sich das Profil eines Menschen im felsigen Gestein, das beim genauen Hinsehen markante Gesichtszüge bekommt: Augen, eine dominante Nase und einen vollen Mund. Unzählige Erosionen haben über Jahrmillionen das armorikanische Massiv geprägt. Zwar kann man von hier den Rouvre im Tal nicht sehen, aber wer genau hinhört, vernimmt ein Gurgeln und Rauschen.

Die Berge der Normannischen Schweiz ragen nur rund 400 Meter in den Himmel, aber Outdoor-Fans finden zahlreiche Herausforderungen. Gemütlich fährt das E-Bike über die kleinen, fast unbefahrenen Sträßchen, mal bergab und dann wieder bergauf. Zahlreiche Kapellen, Seen, herrschaftliche Häuser mit Pferde- und Kuhweiden und kleine Örtchen wechseln sich ab. Der kurze, aber heftige Regenschauer lässt sich im Café le Caillou beim Naturparkzentrum gut aushalten – bei selbst gemachten Karottenkuchen und Cookies. Nordwestlich, gut 100 Kilometer entfernt,

befindet sich die Halbinsel Cotentin, eine wilde, vom Wind umtoste und von Wasser umwogte Region. Die Westküste hat acht natürliche Häfen, die aufgrund ihrer Lage zwischen Sandebenen und Marschland weltweit einzigartig sind. So konnte sich eine besondere Flora und Fauna mit Pflanzen, die auch im Salzwasser gedeihen, entwickeln.

Hier kommt auch der GR 223 vorbei. Der „Sentier des Douaniers“ (Zöllnerweg) oder „Sentier du Littoral“ (Küstenweg) ist ein Fußweg von 446 Kilometern Länge. Er verbindet das Carentan mit dem Mont-Saint-Michel. In Saint-Germain-sur-Ay führt Didier Lecoeur vom örtlichen Tourismus, regelmäßig Interessierte durch die Salzwiesen. Los geht es am Corps de Garde, einem Wachhaus aus dem 17. Jahrhundert. Der Wind zerrt an den Haaren und reißt an Jacken und Shirts. Das Steinhaus schützte den Hafen vor feindlichen Angriffen der Engländer und die Gruppe vor Wind und Wetter – ein Unterschlupf für eine kurze Pause. In dem kleinen Raum mit den massiven Steinmauern und Schießscharten ist heute eine kleine Kapelle. Rechts über der Eingangstür wacht die Mutter Gottes in einer kleinen Aussparung, von außen das einzige christliche Zeichen. Im Inneren steht eine Bank vor dem Altar, auf dem eine Kerze steht und ein paar Zeilen zum Lesen und Nachdenken anregen. Kleine Kreuze hängen an der rauhen Wand. Geschützt durch die Mauern hört man das Tosen und das Rascheln der Blätter nicht mehr.

Draußen fegt der Wind unverdrossen über die Wiesen, die wegen der Springflut ein paar Mal im Jahr komplett überflutet werden. Jetzt wandert die Gruppe auf den kaum erkennbaren Pfaden zu den Dünen und zu einem der acht Häfen, die es einst zur Salzverschiffung gab. Auch der „Havre“

von Saint-Germain-sur-Ay war einst ein solcher Naturhafen, heute wird er durch die Gezeiten immer wieder neu geformt. Didier Lecoeur zeigt auf kleine, dunkelgrüne Halme. Dem Queller macht das Salzwasser nichts aus. Es gibt ihm eine besonders würzige Note. Die Kräuter sind beliebt und wachsen nur wild, sodass man täglich nur zwei Hände voll pflücken darf. Queller, auch Meeresspargel genannt, steht als regionale Beilage auf den Speisekarten der Restaurants. Auch die Schafe mögen ihren Geschmack und so wird ihr Fleisch als „présalé“, vorgesalzen, verkauft – eine weitere Spezialität der Region. 1991 wurde der Regional-Naturpark des Cotentin- und Bessin-Marschlandes wegen seiner Feuchtgebiete gegründet.

Gut 50 Kilometer ist Granville entfernt, das ebenfalls auf der Halbinsel liegt. Das Monaco des Nordens ist nicht wirklich ein Geheimtipp und im Sommer eher ein beliebter Ferienort. Einsam dagegen sind die Chausey-Inseln, von denen über 300 Stück der Küste vorgelagert sind. Ein Großteil verschwindet bei Flut. Nur auf die Grande Île fährt regelmäßig ein Boot. Die Insel ist eineinhalb Kilometer lang und nur bis zu einem halben Kilometer breit. Neben den 30 Bewohnern und ihren Häusern bleibt noch Platz für einen automatisch funktionierenden Leuchtturm und einen Signalturm, ein paar Übernachtungsmöglichkeiten, das Haus des Malers Paul Marin, das Fort von Napoléon III., das Schloss aus dem 16. Jahrhundert, restauriert von Louis Renault, die kleine Kirche und ein Restaurant – alles weit weg vom Massentourismus. Wer nach der gut einstündigen Überfahrt das Boot verlässt, landet geradewegs im Paradies, bei dem auch die weißen, feinen Sandstrände nicht fehlen. Straßen und Autos sucht man vergeblich.

# Die Tagespost

1948  
2023

TÄGLICH AKTUELL AUF  
[www.die-tagespost.de](http://www.die-tagespost.de)

11. Mai 2023, Würzburg, Jahrgang 76, Nr. 19 – 4,40 Euro



## „Das Böse ist der Preis der Freiheit“

Rüdiger Safranski im Gespräch mit der „Tagespost“ über das Übel in der Welt s. 2/3

Anzeige

Glaube verbindet



LIGA Bank – Dienstleister für die Kirche

Ihr kompetenter Partner bei Finanzierungsfragen, Vermögensanlagen, Versicherungen, Altersvorsorge und Online Banking.

Wir sind immer für Sie da. Ihre Werte sind auch unsere Werte.

Sprechen Sie mit uns.

LIGA Bank eG • [www.ligabank.de](http://www.ligabank.de)

LIGA BANK  
Dienstleister für die Kirche  
- seit 1917 -



Foto: IMAGO / Stephane Lemoine

ALAIN FINKELKRAUT  
Ein Gespräch über Europa  
S. 17

## Erdogans Licht und Schatten

Aus Sicht der christlichen Kirchen am Bosphorus fällt die Bilanz der zwanzigjährigen AKP-Herrschaft gemischt aus **VON STEPHAN BAIER**

Unmittelbar vor den türkischen Parlaments- und Präsidentschaftswahlen hat der Wahlkampf noch an Schärfe zugelegt. Kein Wunder, geht es am 14. Mai doch darum, ob die Epoche Erdogans zu Ende geht – oder der charismatische AKP-Führer trotz Wirtschaftskrise und Erdbeben-Zorn zu jenen Totgesagten zählt, die politisch länger leben. Christen werden im Wahlkampf von keiner Seite umworben. Zusammen stellen die Christen aller Konfessionen, einschließlich der wachsenden Schar türkischer Konvertiten, weniger als 0,2 Prozent der Einwohner. Sie bleiben unter der Wahrnehmungsschwelle. Die Lage der Kirchen ist so fragil, dass sie es als Erfolg verbuchen, zu überleben. Dabei hat die islamisch orientierte AKP mehrfach geholfen, gerade weil in den Jahrzehnten davor der laizistische Kemalismus, der vielen Amerikanern und Europäern so sympathisch ist, den Kirchen in der Türkei das lebensnotwendige Wasser abgrub.

Das in Istanbul ansässige Ökumenische Patriarchat war vor der Regierungsübernahme der AKP 2002 in der Sackgasse: Ankara sah den Ökumenischen Patriarchen bloß als Pfarrer der wenigen Griechen in Istanbul, ignorierte seine Rolle für die globale Orthodoxie und untersagte ihm den angestammten Titel. Weil nur türkische Staatsbürger für die Patriarchenwahl infrage kommen, blühten Spekulationen, wann und wohin das Patriarchat auswandern würde, sollte eine Bartholomaios-Nachfolge am Sitz des Nachfolgers des Apostels Andreas unmöglich sein. Seit Erdoğan herrscht, kann Bartholomaios seinen rechtmäßigen Titel als „Ökumenischer Patriarch von Konstantinopel“ führen und eine weltkirchliche Rolle spielen, wie er es im Streit um die Ukraine tat. Auch die Nachfolge ist ermöglicht, weil Ankara türkische Pässe an mehrere orthodoxe Metropoliten ausgab. Überleben kann das Patriarchat nun, aber von Entfaltung kann keine Rede sein: Die 1971 stillgelegte Theologische Hochschule von Chaliki, die für eine orthodoxe Priesterausbildung im Geist des Patriarchats

unverzichtbar wäre, darf den Betrieb bis heute nicht wieder aufnehmen, obwohl die Regierung das mehrfach in Aussicht stellte. Die größte Demütigung aller Christen, insbesondere der Orthodoxen, erfolgte im Juli 2020, als die Türkei – auf Weisung Erdogans – das ehrwürdigste Gotteshaus der orthodoxen Christenheit, die Hagia Sophia in Istanbul, zur Moschee erklärte. Bei vielen Christen am Bosphorus, die Erdoğan zunächst dankbar waren, sie vor dem Kahlschlag des ideologischen Laizismus gerettet zu haben, dürfte die Umwandlung der Hagia Sophia vom Museum zur Moschee zu Wut und Misstrauen geführt haben.

Den Armeniern wurden hunderte Kirchen restituiert; ihr Patriarchat wird von der Polizei gegen nationalistische Fanatiker geschützt. Die syrisch-orthodoxen Christen rechnen dem türkischen Präsidenten hoch an, dass er für sie ein staatliches Tabu brach: Erdoğan genehmigte den ersten Neubau einer christlichen Kirche seit Gründung der Türkischen Republik. In einem Land, in dem selbst die kleinste Renovierung oder Erweiterung christlicher Sakralbauten zu einem jahrelangen bürokratischen Spielrundenlauf zwingt, ist der Neubau einer Kirche für die aramäischen Christen eine Sensation. Aber auch hier handelte es sich um einen Gnadenakt ohne Rechtsgrundlage, denn die Rechtsstellung der Kirchen in der Türkei ist seit jeher, nicht erst seit dem Regierungsantritt der AKP, fernab europäischer Standards. Daran hat Sultan Erdoğan trotz großmütiger Gesten nichts geändert. Deren unausgesprochene Botschaft lautete stets: Nicht das Recht schützt die ums Überleben ringenden christlichen Minderheiten, sondern die Gnade des Herrschers. Ein Wechsel an der Staatsspitze wird für die Kirchen in der Türkei jedoch kaum eine Verbesserung bringen. Erdogans Herausforderer Kemal Kılıçdaroğlu ist Alevit; und als Angehöriger einer religiösen Minderheit muss er in einer sunnitisch dominierten Gesellschaft noch stärker auf das laizistische Korsett des kemalistischen Staates setzen.

### KOMMENTAR

## Wahnsinniger Krieg

VON GUIDO HORST

Europa solle sich von Wladimir Putins Machtgehebe nicht einschüchtern lassen, sagte Bundeskanzler Olaf Scholz am schicksalsträchtigen Dienstag vor den Parlamentariern in Straßburg. Das dort vertretene Europa rief er auf, standhaft in der Unterstützung der Ukraine zu bleiben – „solange wie das nötig ist“. Die Menschen dort zahlten derzeit mit ihrem Leben für den Wahn ihres mächtigen Nachbarstaats. Und damit die Optik stimmt, bekam Wladimir Selenskyj am gleichen Tag von Kommissions-Präsidentin Ursula von der Leyen vor laufenden Kameras ein liebevolles Lächeln geschenkt.

Ebenfalls am Dienstag schwor Wladimir Putin bei der abgespeckten Siegesparade in Moskau seine Russen darauf ein, in dem Krieg, den der Westen zur Zerstörung Russlands führe, durchzuhalten bis zum Sieg wie damals vor 78 Jahren. So verrückt das nach dem Überfall Putins auf die Ukraine auch klingt: Dieses Narrativ dient dem Kreml dazu, das Land weiter auf Kriegswirtschaft umzustellen. Und wie lange wird das Abschlachten noch dauern? Vier Jahre? Acht Jahre? Man weiß es nicht. Nur zeigt der Blick auf den Frontverlauf, dass sich in den vergangenen sechs Monaten nichts bewegt hat. Aber man weiß, dass der Krieg die Weltwirtschaft laut „Institut der deutschen Wirtschaft“ bisher 1,6 Billionen Dollar gekostet hat. Und dass der Westen, wie Kanzler Scholz sagte, die Ukraine weiter unterstützen und wehrfähig halten wird, damit Deutsche, Österreicher, Schweizer und so weiter ihr kleines Glück samt Vorgarten genießen können, während man in der Ukraine täglich für Recht und Freiheit stirbt. Auch so geht Arbeitsteilung.

Doch immer mehr Menschen – im Westen – gefällt diese Art von Arbeitsteilung nicht – beim gemütlichen Grillen mit Freunden im Fernsehen täglich die schießenden Panzer und Soldaten an der ukrainischen Front zu sehen. Wo bleibt die Diplomatie, nach der Papst Franziskus von Anfang an rief? Es gibt ja nur zwei Supermächte, die mit der hohen Kunst der Außenpolitik ein Ende des Kriegs einläuten könnten: China und die USA. Und so stellt sich die Frage: Können die nicht oder wollen die nicht?

„NOCH IMMER KEIN ISLAMISCHER STAAT“ **Türkei-Experte Cengiz Günay** zieht im Interview eine Bilanz nach 20 Jahre AKP-Regierung S. 7

